

Kultur & Medien



TschirgArt-Jazz-Gast Arturo Sandoval auf der Bühne des Imster Glenthofes.

Foto: Thomas Böhm

Die vier Talente des Arturo S.

Imst – Die amerikanische Jazz-Legende Dizzy Gillespie zeugte dereinst mit einer kubanischen Konzertpianistin und Sängerin einen Sohn. Der Name des Kindes: Arturo Sandoval. Leider ist die Geschichte nicht wahr, sie würde aber ganz plausibel, vererbungstechnisch, die vier wundersamen, musikalischen Talente des Arturo Sandoval erklären. Wahr ist allerdings, dass es Dizzy Gillespie war, der den kubanischen Ausnahmemusiker entdeckte und nach Amerika brachte. Zehn Grammys später galt es am Freitagabend im Rahmen des Imster TschirgArt Jazzfestivals die vier wundersamen Talente des inzwischen 65-jährigen

zu entdecken. 1. Talent – der Trompeter: In einer Mischung aus Gillespie und Maynard Ferguson vereint Sandoval High-Speed- und High-Tone-Fähigkeiten in einer Qualität, die sich aktuell mit niemandem vergleichen lässt. Den Bop verinnerlicht, Son, Canción und Tumbao im Blut, schreibt er Melodien fort, variiert Motive. 2. Talent – der Sänger: Scat-Gesang in Perfektion, eine Fülle von Instrumenten, inklusive Perkussion imitierend, aberwitzige Nonsense-Verbalakrobatik, aber auch herzerreißend wie in der Ballade „Dear Dizzy, Every Day I Think of You“. 3. Talent – der Pianist: Sandoval setzt sich an den Flügel, entwickelt über eine

Melodie, intuitiv, fern jeglicher vorbestimmter Strukturen, weniger aus dem Kopf als aus dem Bauch, purer Spiellust vertrauend, bombastische Klanglandschaften. 4. Talent – Perkussionist: Kubanische Rhythmen kulminieren zum orgiastischen Trommelgewitter. Wer als versierter Jazzkenner behauptet, mit Arturo Sandoval den interessantesten Musiker kennen gelernt zu haben, man darf es ihm glauben. Mit Kemuel Roig (Piano), John Belzaguy (Bass), Alexis Arce (Drums), Ricardo Pasillas (Perkussion) und Marius Preda (Zimbal) hat Sandoval ein Ensemble, das zu mehr imstande ist, als bloß tönende Nettigkeiten auszutauschen. (hau)

Eine

Präzise getaktet, eindrucklich gespielt: Thomas Krauß inszeniert Florian Zellers „Vater“ in den Kammerspielen.

Innsbruck – Plötzlich ist die Armbanduhr weg. Und, anders lässt sich dieser Umstand kaum erklären, es muss die Zuehfrau gewesen sein, die den Chronographen eingesteckt hat. Oder doch nicht? Hat ihn der Alte (Andreas Wobig), der so großen Wert auf Pünktlichkeit legt, verlegt? Hat er das für einen geregelten Tagesablauf vielleicht versteckt? Vor lauern den Langfingern in Sicherheit gebracht? So ganz sicher ist er sich da selbst nicht. Und überhaupt: Die Wohnung! Da, wo es bisher immer eine Tür gab, steht jetzt ein Sessel. Und auf dem Sessel sitzt einer, der behauptet, der Schwiegersohn des Alten zu sein. Aber dieser Pierre, oder wie auch immer, sah doch ganz anders aus. Und die Tochter erst: Die sah doch noch vor wenigen Minuten ganz anders aus. Die jedenfalls, die ihn jetzt liebevoll „Papa“ nennt und rätselhafte Geschichten erzählt, hat der Alte noch nie gesehen. Da muss man doch aggressiv

werden. Es ist zum Ver zweifeln. Zum Glück ist inzwischen wenigstens die Uhr wieder da. Oder ist sie vielleicht gar nie weg gewesen?

Das Besondere an Florian Zellers Alzheimer-Drama „Vater“ ist, dass es konsequent aus der Perspektive des Erkrankten erzählt wird. Die Geschichte entwickelt sich dementsprechend weniger linear, vielmehr folgt sie einer vagen Kausalität: Ereignisse wiederholen sich mit veränderten Vorzeichen. Das deliziöse Hühnchen beispielsweise, das gerade verspeist wurde, wird ein zweites Mal serviert. Wieder von der Tochter. Aber die betritt nicht mehr in Gestalt von Sara Nunius die Bühne, sondern hat sich in Petra Alexandra Pippan verwandelt. Und aus dem Schwiegersohn (Kristoffer Nowak), der die Sperenzen des Alten langsam leid ist, ist auch ein anderer (Benjamin Schardt) geworden. Wie gesagt: Es ist zum Verzweifeln. Und diese schleichende Verzweiflung spielt Andreas

Franz Grabmayr: 1927–2015

Wien – Franz Grabmayr ist tot. Der Kärntner Maler verstarb im Alter von 88 Jahren. Der am 19. April 1927 in Pfaffenberg geborene Grabmayr galt als „Vater der Jungen Wilden“. Nach dem Studium in Wien übersiedelte er

ins niederösterreichische Schloss Rosenau, wo seine legendären Sandgrubenbilder entstanden. Ab Ende der 1960er-Jahre erregte der Künstler Aufsehen mit seinen Tanzblättern, die aus Studien entstanden. (APA, TT)



„Der Vater der Jungen Wilden“: Franz Grabmayr. Foto: Littkemann

Diebesgut sichergestellt

Bogotá – Die auf einer Buchmesse in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá gestohlene Erstausgabe von „Hundert Jahre Einsamkeit“ ist wieder aufgetaucht. Beamte hätten das von Literaturnobelpreisträger Gabriel García Márquez

signierte Exemplar sichergestellt, teilte die Polizei mit. Weitere Angaben machte man zunächst nicht. Der Erstausgabe des Romans, der García Márquez einst weltberühmt machte, war in der vergangenen Woche gestohlen worden. (dpa)